

Eine Erinnerung an Ehren-Domherrn Stephan Stöckli

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **6 (1932)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Erinnerung an Ehren-Dombherrn Stephan Stöckli

(geb. 30. April 1843, gest. 12. Juni 1937)

Schon viele Jahre bestand eine nahe Freundschaft zwischen Fräulein Sophie Wanger und der Familie des ersten Stadtpfarrers Ernst Graf. Regelmäßige Besuche und gelegentliche Einladungen führten das Fräulein ins Pfarrhaus im Adelskändli oder den Herrn Pfarrer mit seiner Gattin in das Haus im Neuen Quartier, wo Fräulein Wanger mit ihrem Vater, dem weiland Kassier der aargauischen Ersparniskasse wohnte, und verliehen der Freundschaft jene Herzlichkeit, welche die Menschen enger bindet und einander unentbehrlich macht.

Aber diese freundschaftlichen Beziehungen erlitten einen harten Schlag: die Frau Pfarrerin erlag einer Krankheit, viel zu früh für ihre Jahre, viel zu früh für ihre Angehörigen. Allein, war es Einbuße genug, daß die Dritte, die Gattin und Freundin fehlte, so war nun auch sonst das Verhältnis gestört. Der Pfarrer zog sich von allem Verkehr, der nicht sein Amt anging, zurück und war auch durch nichts zu bewegen, jene altgewohnten Besuche wieder aufzunehmen. Es ließ sich unschwer erraten, daß es seinem Zartgefühl unerträglich gewesen wäre, wenn durch seine Schuld in der Stadt ein Gerede entstanden wäre, was eben bei der Neigung der Menschen, die Dinge nach dem Scheine auszuliegen, nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit gelegen hätte.

Da widerfuhr der Fräulein Wanger das Leid, daß sie ihren Vater verlor, und aus ihrer Vereinsamung heraus wünschte sie, da ja der Freundschaft mit dem Herrn Pfarrer innerlich kein Abbruch geschehen war, den väterlichen Freund doch wieder zu der frühern Form des Verkehrs zurückzuführen. Da der Pfarrer im Grunde die Erneuerung der Zusammenkünfte selbst wünschte, so fand er schließlich einen glücklichen Ausweg. Ja, wenn sie sich

entschließen könnte, meinte er, zugleich mit ihm noch eine dritte Persönlichkeit einzuladen, dann freilich wäre es ihm eine Freude, wie früher zum Besuche bei ihr zu erscheinen.

Also war nun dieser Dritte zu suchen.

Allein da zeigten sich mancherlei Hemmnisse und Bedenken. Nicht, daß es ihr an Bekannten gefehlt hätte, doch die Namen, die sie nannte, mußten einer nach dem andern als für diesen besondern Zweck ungeeignet wieder bei Seite gelegt werden.

„Nun bleibt mir nur noch ein, mir allerdings sehr werther Name übrig; allein hier bin ich nun wirklich nicht sicher, ob er auch Ihre Gunst besitzen dürfte. Es ist Herr Dekan Stöckli.“

Der Herr Pfarrer lachte: „Gegen die ehrenwerte Persönlichkeit des Herrn Dekans hätte ich freilich nicht das geringste einzuwenden, um so weniger aber wird er von mir wissen wollen.“ Fräulein Wanger aber meinte, bei der vorurteilsfreien Sinnesart dieses Herrn dürfe sie ruhig anderer Meinung sein; jedenfalls wäre die Sache einen Versuch wert.

Sie glaubte ihren Dekan zu kennen. Er war ihr sozusagen als Erbschaft eines gemeinsamen Freundes, des Seminardirektors Jakob Keller übergeben worden, als dieser die Leitung des Lehrerinnenseminars in Aarau mit derjenigen des Wettlinger Seminars vertauschte. Seminardirektor Keller war ihr hochverehrter Lehrer gewesen, und mit Dekan Stöckli hatte er, gleichen Alters, gemeinsam das Aarauer Gymnasium durchlaufen, und beide hatten die Jugendfreundschaft in die spätern Jahre treu bewahrt. So durfte sie sicher sein, daß, wie auch sonst so oft, so auch hier im Dekan das Menschliche stark genug sein werde um das Dogmatische aufzuwiegen. Sie besaß da auch eine besondere Erfahrung, die dem Pfarrer Graf, wenn sie ihm bekannt wurde, an's Herz gehen mußte. Zu der Zeit nämlich, als seine Gattin auf dem Sterbebette lag, hatte man eben begonnen, die Glocken der Stadtkirche herunter zu holen, um sie durch die

neugegossenen zu ersetzen. Da war denn Dekan Stöckli zum reformierten Sigrift auf der Kirchzinne gegangen und hatte ihn eingeladen, er möge nur mit seinen Leuten zu ihm kommen und der Frau Pfarrerin mit den katholischen Glocken ins Grab läuten. Das war dann freilich nicht nötig geworden, da man vorsorglich noch die tiefe Glocke im Turme hatte hängen lassen, und sie hat dann auch mit ihrer ernststen Stimme der Verstorbenen den letzten Gruß entboten.

Übrigens hatte der Dekan mit ihr auch nie über religiöse Dinge gesprochen, sondern ihren Frieden mit keinem Worte berührt. Sie selbst hatte gelegentlich einmal das Wort fallen lassen, es sei doch das natürlichste, wenn jeder Mensch bei dem Glauben verharre, in den er hineingeboren und in dem er erzogen worden sei. Geschwind hatte darauf der Herr Dekan erwidert, dann hätten doch Luther und Zwingli auch am besten getan, beim Glauben ihrer Jugend zu bleiben. Darauf hatte man künftig dieses Thema einfach gemieden.

So ist es gekommen, daß unter dem Schutze des katholischen Pfarrers der reformierte Pfarrer wieder seinen Einzug in die Wohnung des Fräuleins halten konnte, die er freilich immer erst betrat, nachdem er sich vorsorglich vergewissert hatte, daß der Dekan schon eingetroffen sei. Und es war fürwahr kein enges Klosterkämmerlein, in dem man zusammensaß; sondern die Welt schaute mit allen ihren Farben durch die offenen Fenster in das peinlich geordnete Mädchenstübchen herein.

Wenn die Gäste jeweilen so um die zweite Mittagsstunde erschienen waren, las ihnen das Fräulein meist zuerst aus den inhaltsreichen Aufzeichnungen ihres Vaters vor. Es stand darin von vielem Gewesenen und wieder Vergessenen, von den Dingen, die sich während seines langen Lebens in der Gemeinde Aarau, im Kanton, in der Eidgenossenschaft ereignet hatten, und die Zuhörer, die in voller Aufmerksamkeit „zu ihren Füßen“ saßen, konnten sich manches für sie Wertvolle aufschreiben. Dann gab

es eine Unterbrechung für eine Tasse Thee oder Kaffee, wobei der Dekan sich mit Vorliebe süßen, sanften Honig vorsehen ließ, — war er doch einst ein begeisterter Imker gewesen — indes der Pfarrer sich für harte Dinge entschied und am liebsten ein Stückchen Schokolade knabberte. Nachher ging man zu behaglichen Spielen des Geistes über, zu Rätseln, auch in lateinischer Sprache, literarischen Schreibspielen, oder es kam auch zu heitern poetischen Stegreifreden zwischen der Gastgeberin und dem verssegewandten Dekane.

Einst warf der Pfarrer Graf die Frage auf, ob man nicht einmal die Zusammenkunft in sein Pfarrhaus verlegen könnte; er würde doch, mit Hülfe seiner Haushälterin, die Gäste wohl auch recht verpflegen können und würde es recht gerne tun. Das lehnte nun freilich Dekan Stöckli, freundlich dankend, mit Entschiedenheit ab. Denn bei aller Freundschaft zu dem Herrn Pfarrer und bei aller Anerkennung seiner Persönlichkeit werde er sich nicht dazu verstehen können, den Fuß in das protestantische Pfarrhaus zu setzen (was ihn dann später doch nicht abhielt, den Pfarrer in seinen frankten Tagen zu besuchen). Wenn denn aber schon gewechselt werden solle, so biete er gerne seine Pfarrwohnung an. Allein nun lachte der Andere laut auf: „Sie wollen also dem Fräulein zumuten, in die Behausung eines Junggesellen hinauf zu steigen; das wäre ja noch schöner!“

So blieb es denn beim Alten und dauerte so an, bis Pfarrer Graf, vom Amte schon zurückgetreten, Aarau verließ, um nach seiner Heimat in der Ostschweiz zurückzukehren, wo er einige Jahre darauf gestorben ist.

Dekan Stöckli, „der Junggeselle“, blieb der Freundin treu, bis ihn seine achtzig und mehr Jahre nötigten, seine Tage in seiner Wohnung zu verbringen.

So behielt Fräulein Wanger nur die Erinnerung an die köstliche Zeit, da es ihr gelungen war, die beiden geistlichen Her-

ren aus den verschiedenen Lagern in ihrem jungfräulichem Heim zusammenzuführen und in fröhlicher Eintracht beisammen zu halten, ungestört durch die scharfen Winde, die hin und wieder über die Alpen auch zu uns zu wehen kamen. Sie bewahrte diese Erinnerung als einen seltenen Schatz für sich und ließ nur ganz ausnahmsweise Andere einen bescheidenen Blick hinein tun.

(Aufgezeichnet nach gelegentlichen Mitteilungen im Privatgespräche. Fräulein Wanger hat auf Ersuchen hin den Abdruck erlaubt.)

